

focus

DIENSTAG, 22. MÄRZ 2011

7



Garten Die Saison beginnt

Während auf dem Balkon noch Hyazinthen und Tulpen blühen, ist es Zeit, bereits für den Sommer vorzusuplanen: Es gibt viel zu tun im Frühlingsgarten. **seite 9**

Kampagne gegen Syphilis

Die neue Love-Live-Kampagne zielt auf die sexuell übertragbaren Infektionen wie Syphilis oder Chlamydiose. **seite 8**

Die Band als Unternehmen

Phonodope aus Flawil verkaufen ihre CD als Produkt und treten auf wie eine Firma. Doch es geht nicht nur ums Geld. **zoom 14**



Rauch über dem Kernkraftwerk gestern in Fukushima. Der Betreiberfirma gelingt es nur schwer, die Vorgänge in den Griff zu bekommen.

WAHRHEIT & IRRTUM

Die Magie des Namens

Psychologen haben das Phänomen «name-letter-effect» genannt. Und damit die Neigung der Menschen beschrieben, die Buchstaben des eigenen Namens dem Rest des Alphabets vorzuziehen. Diese Vorliebe sei so stark, dass sie sogar wichtige Entscheidungen wie die Wahl der Arbeitgeberin beeinflussten. Zumindest in Belgien schien die Sache zu funktionieren: Bei deutlich mehr Angestellten, als zu erwarten wäre, stimmte der erste Buchstabe des Nachnamens mit dem der Firma überein. Leider löst sich gemäss einer US-Studie bei grösseren Firmen der Effekt in Luft auf. Die Erklärung ist einfach: Kleine Firmen tragen oft den Namen der Besitzerfamilie, die einen Teil der Belegschaft stellt. (R.A.)

SCHIMPF & SCHANDE

Der Philosoph ist ausser sich

Der Philosoph Kenichi Mishima hat bei einem Interview mit der Zeitung «Frankfurter Rundschau» die Contenance verloren. Der Japaner sagte der Journalistin, ihre Fragen würden sämtliche Thesen widerspiegeln, die in den Feuilletons zum Atomunfall in Japan breitgetreten wurden. – Die Japaner bewahren bewundernswerte Ruhe? Das sei «naiv», so der Philosoph. Auf die Bemerkung, die Japaner seien verhältnismässig unkritisch gegenüber der Atomkraft, sagte er: «Lernen Sie Japanisch! Die japanische Diskussionskonstellation ist beinahe dieselbe wie in Deutschland.» Und die Behauptung, ausländische Medien berichteten besser als die japanischen über die Katastrophe, hielt er gar für «puren Ethnozentrismus». (phr)

«Man wiegt sich in Sicherheit»

Risiko Der Risikosoziologe **Ortwin Renn** über den menschlichen Umgang mit Risiken und was aus dem Reaktorunfall in Fukushima gelernt werden kann. **Martin Arnold**

Herr Renn, Sie befassen sich mit dem Umgang der Menschen mit Grosstechnologien. Am 20. April des vergangenen Jahres kam es zu einem Unfall auf der Ölplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko und nun zum Reaktorunfall in Japan. Die Ereignisse sind grundverschieden. Gibt es trotzdem einen Zusammenhang?

Ortwin Renn: Mir ist aufgefallen, wie hilflos die Menschen vor Ort agierten, als es zur Katastrophe kam. Dabei übt die Belegschaft den Ernstfall. Es gibt Handbücher, was zu tun ist, und trotzdem war die Ratlosigkeit von aussen deutlich zu spüren. Man bekämpft den Unfall nach dem Motto: Probieren wir mal das und wenn es nicht funktioniert halt etwas anderes.

Gibt es eine begründete Annahme, dass eine solche Katastrophe bei uns glimpflicher ablaufen würde?

Renn: Vielleicht sind die Deutschen oder Schweizer etwas preussischer veranlagt. Das heisst, sie orientieren sich stärker an einer festgeschriebenen Routine und dem Ablaufplan. Ob die Katastrophe weniger schlimm enden würde, ist aber nicht sicher. In Deutschland kam es 2007 im Kernkraftwerk Krümmel zu einem Brand. Wie der wieder unter Kontrolle gebracht wurde, war nicht sehr überzeugend.

Was sich im Golf von Mexiko abgespielt hat und sich jetzt in Japan

wiederholt, war auch in Tschernobyl sichtbar und bei vielen anderen Unglücken. Sie richten sich nicht nach dem Drehbuch.

Renn: Die Leute sitzen jahrelang da und nichts passiert. Deshalb glauben sie, alles im Griff zu haben.

Die Leute sitzen jahrelang da und nichts passiert. Deshalb glauben sie alles im Griff zu haben.

haben, und wiegen sich in überzogener Selbstsicherheit. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wenn ihnen das bewiesen wird, ist es zu spät.

Es scheint bei der Einführung neuer Grosstechnologien ein Drehbuch zu geben, eine Art Mechanik, die schliesslich auch in die Katastrophe mündet.

Renn: Das ist richtig. Wenn eine neue Technologie eingeführt wird, ist man zuerst sehr vorsichtig. Man kennt sie nicht und muss lernen, mit ihr umzugehen. Man lernt auch aus Fehlern, aber man dosiert das Risiko. Der nächste Schritt ist die Standardisierung. Es gibt Handbücher, was bei einem Unfall zu tun ist, und man wiegt sich in Sicherheit. Nun folgt der ökonomische Druck. Es passiert ja nichts. Man könnte bei der Sicher-

heit sparen und das eine oder andere auslagern. Das hat dazu geführt, dass bei der Deepwater Horizon 18 Unternehmen beteiligt waren.

Schliesslich war man dann auf die Katastrophe nicht mehr vorbereitet.

Renn: Es ist ein gefährlicher Prozess, der da stattfindet. Einerseits ist da die nachlassende Aufmerksamkeit und gleichzeitig erhöht das Alter der Anlage oder der Spardruck bei der Sicherheit das Unfallpotenzial. Eine unsichtbare Schere geht auseinander.

Wie kann man diese Entwicklung verhindern?

Renn: Die High Reliability Organization (HRO) in Kalifornien stellt sich diese Fragen. Dabei

sucht die Organisation in Feldern, wo es auffallend wenige Unfälle gibt. Fündig wurden die Forscher in der Luft- und Schifffahrt. Es gibt Reedereien, die haben in hundert Jahren keine einzige Havarie gehabt, und auch in der Luftfahrt ge-

Es gibt kein Leben ohne Risiko. Doch stellt sich die Frage, wie viel Risiko eine Gesellschaft bereit ist einzugehen.

schieht wenig, wenn man die Tausende von Flügen in Betracht zieht, die täglich stattfinden. Man untersucht, weshalb es Unternehmen schaffen, dass keine gefährliche Selbstüberschätzung einkehrt.

Der Nachhaltigkeitswissenschaftler



Ortwin Renn ist Soziologe, Volkswirt und Nachhaltigkeitswissenschaftler. Er ist Lehrstuhlinhaber für Technik- und Umweltsociologie an der Universität Stuttgart. 1992–1993 war Renn Gastprofessor an der Abteilung für Umweltwissenschaften an der ETH Zürich. Renn veröffentlichte zahlreiche Texte und Bücher zum gesellschaftlichen Umgang mit Risiken.



ZITAT

Die Partitur des Falstaff ist quasi eine Geheimschrift, für deren Entschlüsselung ein einziges Leben kaum genügt.

Daniele Gatti
Dirigent (siehe focus seite 8)



Bleibt noch die Abfallproblematik.

Renn: Die ist auch nicht gelöst. Nanopartikel können von Kläranlagen selbstverständlich nicht rausgefiltert werden. Sie könnten in den Trinkwasserkreislauf eintreten. Sie sehen also, auch hier ist der Weg von der Wiege zum Sarg nicht restlos ausgeleuchtet, und trotzdem wird die Technologie schon eingesetzt.